

Liebe junge Lehrschwester!

Autor(en): **Berthet, Etienne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **58 (1949)**

Heft 6

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-975793>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Liebe junge Lehrschwester!



Wenn Sie zum ersten Male ein Krankenzimmer in einem Krankenhaus betreten und dem Patienten — diesem fremden und vielseitigen Wesen — gegenüberstehen, so werden Ihre Gefühle zwischen Mitleid und einer gewissen Verlegenheit schwanken.

Werden Sie imstande sein, Ihre selbstgewählte Aufgabe zu erfüllen?

Werden Sie für diesen alten Mann oder diese schwerleidende Frau die Trostworte finden, die jene von Ihnen erwarten?

Werden Sie es verstehen, die so viel Sorgfalt erheischenden Aufgaben Ihrer täglichen Arbeit kunstgerecht zu erfüllen?

Was erwartet der Kranke von Ihnen?



Ratlos einem ungewissen Schicksal entgegengehend, von trüben Ahnungen erfüllt, hat der Kranke nur einen Wunsch, jenen immer wiederkehrenden Wunsch aller angst- und schmerzgequälten Menschen: das Verlangen nach Geborgenheit.

Und dieses Gefühl müssen Sie dem Kranken von allem Anbeginn zu geben wissen, denn dieses Gefühl ist es, das ihn beruhigt, das ihm das Vertrauen wiedergibt und jene gewaltigen und kostbaren Heilkräfte erzeugt, die ein ruhiges Gemüt mit sich bringt.

Durch diesen Seelenzustand werden Reaktionen ausgelöst, die den Heilungsprozess beschleunigen.

Aber dieses Geborgenheitsgefühl kann nicht durch die feierliche und dogmatische Darlegung von Dingen erzielt werden, die Sie nicht wissen können; auch nicht durch unentwegten, kindischen Optimismus, ebensowenig durch taktlose, wehleidige Gefühlsduselei.

Nein, das Gefühl des Geborgenseins kann nur erzeugt werden durch Ihre Geistesgaben, Ihre Herzeseigenschaften, durch wohldisziplinierte Empfindsamkeit und Urteilskraft. Alles dieses sind Wesenszüge, die Sie im Laufe Ihrer Ausbildungsjahre zu höchster Vollendung entwickeln müssen.

Denken Sie an die Angst, die der Kranke empfindet bei der Einlieferung ins Krankenhaus, bei der Untersuchung durch den Arzt. Vor Ihnen hat er keine Geheimnisse, vor Ihnen offenbart er sich in seiner Nacktheit, Hilflosigkeit und bisweilen

Lächerlichkeit. Sie sehen sein körperliches und seelisches Elend, seine Angst und seine Hoffnungen. Vergessen Sie niemals, dass Sie ihm Mitgefühl, Zurückhaltung und Achtung schulden.

Die Wahrung des ärztlichen Berufsgeheimnisses gilt für Sie genau wie für den Arzt. Zwischen Ihnen und dem Patienten wird es immer, selbst in den einfachsten Fällen, das geben, was Georges Duhamel als «*ollogue singulier*» bezeichnet, eine Vertraulichkeit, ein Geheimnis, das zu verraten eine schwere Verfehlung gegen die Gesetze der Berufsethik bedeuten würde. Für Sie gilt die absolute Wahrung des Berufsgeheimnisses, und auch die leiseste Abweichung von dieser Regel ist zu verdammen.



Was erwartet der Kranke von Ihnen? Dass Sie Verständnis aufbringen für seine Sorgen, seine Nöte und seine Angst.

Dieses Verständnis für den Seelenzustand des Kranken unterscheidet die menschliche Medizin von der tierärztlichen, denn wenn auch das Tier genau so leidet wie der Mensch, so kennt es doch keine Seelenqual.

Sie müssen stets versuchen, tief innerlich und von ganzer Seele die Leiden derer mitzuempfinden, die sich Ihnen anvertrauen.

Sie werden eine Familienmutter nur dann richtig pflegen, wenn Sie die ganze Elendstiefe des verwaisten Haushalts, der verlassenen Kinder und des vereinsamten Gatten mitzuempfinden vermögen.

Sie werden für ein verlassenes Mädchen nur dann die richtigen Trostworte finden, wenn Sie Verständnis aufbringen für die bedrückende Enge ihrer Mansarde, für die Schwäche eines jungen Menschenkindes, das einsam und umgeben von Schlechtigkeit den Versuchungen einer Nacht erliegt.



Der Kranke erwartet von Ihnen viel Mitgefühl und Güte. — Was Mitgefühl und Güte vermögen, werden Sie ermessen, wenn Sie des Morgens als Erste das Zimmer eines Schwerkranken betreten, der die ganze Qual einer schlaflosen Nacht hinter sich hat.

Wenn Sie in sein müdes Gesicht mit den angstvollen Augen blicken, die auf ein Trostwort, auf einen freundlichen Blick von Ihnen warten und Ihre Gegenwart ersehnen, nach den mit qualvoller Langsamkeit dahinschleichenden Stunden einer Leidensnacht.

Denken Sie stets daran, wenn Sie des Morgens Ihren Dienst antreten, was solch eine Nacht für Ihre Patienten bedeutet.

Hören Sie, was unser Spezialarzt für Tuberkulose, Dr. Burnand, dazu schreibt:

«Was bedeutet das erleuchtete Fenster dort unten, dieser einzige Lichtpunkt in der dunklen Hausfassade? Bei gesunden Menschen bedeutet ein erleuchtetes Fenster ein trauliches Heim oder nächtlichen Fleiss. Hier bei uns ist es anders. Die dunklen Fenster sind wie geschlossene Lider, sie bedeuten Ruhe, Vergessen, Trost. Das helle Fenster dagegen bedeutet Schmerzen . . .»



Der Kranke erwartet von Ihnen noch mehr. Umfassende Sachkenntnis und völlige Beherrschung der Pflege, gewissenhafte und pünktliche Erfüllung Ihres Tagewerkes. Dieses ist zuweilen eintönig und besteht aus einfachen Handreichungen und untergeordneten Aufgaben.

Wenn aber Mattigkeit und Entmutigung sich Ihrer bemächtigen wollen, dann denken Sie daran, dass in Ihrem Beruf alles wichtig ist, weil Menschenleben auf dem Spiele stehen. Das Dasein ist keine ununterbrochene Folge von Heldentaten; was ihm seinen Wert verleiht, ist jenes seltene, stille Heldentum der anspruchslosen täglichen Pflichterfüllung.

Ihre Arbeit muss unter allen Umständen erstklassig sein. Qualitätsarbeit aber verlangt Vertiefung, wie Ihnen das folgende Beispiel zeigt:

Eine 72jährige Frau erscheint in der Poliklinik zur Feststellung ihres Blutdrucks. Nach der Untersuchung durch den Arzt, der Medikamente und Einspritzungen verordnet, geht sie nach Hause, wo sie wieder die gleichen unerquicklichen Verhältnisse vorfindet, die ihr keine Zeit zum Ausruhen lassen.

Was für einen Erfolg wird da wohl die verordnete Behandlung haben?

Medizin und Spritzen dürften kaum viel nützen.

Wenn nun aber diese Frau gründlich befragt worden wäre, so hätte man erfahren, dass sie seit zwei Jahren mit einer 50jährigen völlig invaliden Nichte zusammenlebt, die sie aus Mitleid bei sich aufgenommen hat und aufopfernd pflegt. Besser als Medikamente hätte eine genaue Untersuchung der Lebensbedingungen dieser alten Frau gezeigt, was geschehen müsste, um ihr das Leben zu erleichtern

und ihr die Hilfe zu bringen, die sie bei Ihnen suchte.



Völlige Hingabe Ihres Ichs, Verzicht auf ein leichtes, verantwortungsfreies Leben, das erwartet der Kranke von Ihnen.

Es gehört dazu, dass Sie sich bei der Pflege von Infektionskrankheiten dem Ansteckungsrisiko aussetzen. Es gehört dazu, dass Sie nach anstrengender Tagesarbeit auf Schlaf verzichten müssen, um am Bett eines frisch Operierten zu wachen. Es gehört dazu, dass, wenn irgend eine Fürsorgeeinrichtung Ihre Hilfe braucht, Sie sich ein Vergnügen, auf das Sie sich vielleicht gefreut hatten, versagen müssen.

Alle diese Forderungen des Kranken müssen Sie nach Möglichkeit erfüllen, und das verlangt von Ihnen Ausdauer, Methode und den täglichen Einsatz Ihrer selbst.

Im Getriebe des Lebens und im Laufe Ihres Tagewerks mehr noch als in Büchern werden Sie das lernen, worauf es in Ihrem Beruf wirklich ankommt.



Aber die Erwartungen des Kranken werden voll und ganz erst dann erfüllt, wenn Sie die Menschen, die sich Ihnen anvertrauen, von Grund aus kennen. Und das zu erreichen, ist eine Ihrer Hauptaufgaben.

Denken Sie stets daran, dass die blossе Diagnose und Behandlung eines kranken Organs nicht genügt, dass das Oeffnen eines Abszesses, die Behandlung von Herzschwäche mit Digitalis und das Füllen eines künstlichen Pneumothorax bei einem Schwind-süchtigen nur die erste Etappe der Hilfe ist, die wir den Kranken bringen sollen.

Wir müssen mehr tun als das. Wir müssen Näheres über das soziale, berufliche und häusliche Milieu des Kranken in Erfahrung bringen und niemals vergessen, dass auch der Kranke ein Herz und eine Seele besitzt, und dass zwischen beiden die engsten Wechselbeziehungen bestehen.

Denken Sie bei jeder Ihrer Handlungen an jenes alte Wort, dass Schwester und Arzt den Kranken manchmal heilen, ihm oft Linderung verschaffen und ihm stets Trost bringen können.

Möchte Ihnen eine fruchtbare Lehrzeit beschieden und Ihre Arbeit am Krankenbett eine lohnende sein, und möchten Sie die Ueberzeugung gewinnen, dass wenn der Mensch nur allzu oft des Menschen ärgster Feind ist, wenn der Daseinskampf uns täglich die Grösse und Schändlichkeit des Menschen vor Augen führt, es dennoch auf der Welt Gerechtigkeit und Güte gibt, und dass es Ihre Aufgabe ist, diese Tugenden zu verkörpern.

Ihr Dr. Etienne Berthet.